



Aufbruch und Reise

Übergänge meistern

Wie sich Kinder und Jugendliche zurechtfinden

Erinnern Sie sich noch: der erste Tag im Kindergarten, der Wechsel in die Mittelschule, der Schritt in die Oberschule. Die INFO-Redaktion hat Stimmen eingefangen, die Erinnerungen an eigene Übergänge wachrufen können – fließende Übergänge und solche mit Brüchen.

Ich bin total froh, nicht mehr in der Grundschule zu sein. In der Mittelschule ist alles viel cooler. Mit den vielen Fächern ist es nicht mehr so langweilig. Bis jetzt haben wir schon 50 Tests gehabt. Ich habe jetzt viel mehr Freundinnen, auch aus der 2. und 3. Klasse. In der Klasse lachen wir ganz oft, logisch heimlich, und schreiben uns Zettelchen. Die Lehrer sehen das fast nie, nur der Integrationslehrer hat gesagt, wenn er noch einmal einen Zettel sieht, dann liest er ihn laut vor. Das wäre blöd.

Maria. Wechsel: Grundschule – Mittelschule

In der Montessorischule ist alles anders, das kann man gar nicht mit der Regelschule vergleichen. Am Anfang haben mir meine Freundinnen aus der alten Schule schon ein bisschen gefehlt, aber eigentlich nicht lange. Jetzt würde ich nie mehr zurückgehen. Ich würde es nicht mehr aushalten, immer so viele Rechenübungen zu machen, obwohl ich das schon lange kann. Wenn ich mit meiner Aufgabe fertig bin, hole ich mir eine andere. So vergeht die Zeit schnell. In der Freiarbeit schreibe ich gerade am Computer eine Geschichte, zusammen mit meiner Freundin, den ersten Band haben wir schon geschrieben.

Johanna. Wechsel: 3. Klasse Regelschule – 4. Klasse Grundschule Montessori

Paul, drei Jahre, kam im Herbst in den Kindergarten. Seine beiden älteren Brüder gingen recht ungern in den Kindergarten. Den ältesten, Jakob, hatten wir in den italienischen Kindergarten eingeschrieben, wo er sich aber gar nicht wohlfühlte. Der zweite, Theo,

war am Anfang des Kindergartenjahres krank und deshalb mehrere Wochen nicht dort; danach hat er einfach keinen Anschluss mehr gefunden. Überraschend gut verlief der Übergang vom Elternhaus in den Kindergarten bei Paul: Es hat ihm dort auf Anhieb gut gefallen, er meint: „Kindergarten ist gut!“ Weil sich Paul mehr an seine Mutter gebunden fühlte, haben wir zudem entschieden, dass ich Paul zum Kindergarten bringe, damit er – und auch seine Mutter – sich beim Abschiednehmen leichter tun.

Pauls Vater, *Übergang: Elternhaus – Kindergarten*

Im Kindergarten habe ich mir die Schule ganz anders vorgestellt. Ich habe mir gedacht: Da muss man immer nur lernen. Aber wir basteln und turnen auch. Das mach' ich gern. Am Anfang war es langweilig. Wir mussten viel sitzen und die Buchstaben anschauen. Ich habe mir gedacht: Wir werden doch nicht immer sitzen. Manchmal gehe ich auf den Gang hinaus und spiele dort heimlich, ohne richtig zu arbeiten; die Lehrerin hat mich noch nie entdeckt. Ich lese gern und das Hunderterbrett habe ich schon fünfzehn Mal gemacht. Jetzt gefällt mir die Schule sehr gut, auch wenn man immer pünktlich sein muss. Und wenn man will, darf man auch die Kindergartenkinder besuchen. Das muss man nur mit Meggi vorher ausmachen.

Theo, *Übergang: Kindergarten – Grundschule Montessori*

Mir ist der Wechsel von der Mittelschule in die Oberschule eigentlich sehr leicht gefallen. Man bekommt endlich neue Mitschülerinnen und Mitschüler; die, zumindest in Sachen Schule, die gleichen Interessen haben. Natürlich ist anfangs der endlos scheinende Berg von Neuanschaffungen zu bewältigen. Auch die Umstellung auf das frühe Aufstehen und das Busfahren ist schwer; doch an solche Dinge gewöhnt man sich. Die Lehrpersonen waren zu Beginn ziemlich nett. Die Hochsaison der Prüfungen begann dann vor Weihnachten. Da haben schon so manche in unserer Klasse die Schule gewechselt. Natürlich weht in der Oberschule insgesamt ein ganz anderer Wind. Aber schließlich bin ich ja nicht die Einzige, die sich an der neuen Schule zurechtfinden muss.

Anna, *Wechsel: Mittelschule – Gewerbeoberschule*

Stufen

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muß das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andre, neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.

Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen,
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.

Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegen senden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!

Hermann Hesse

aus: Hermann Hesse, *Sämtliche Werke*, Band 10: *Die Gedichte*,
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2002;
mit freundlicher Genehmigung des Suhrkamp Verlags

Für mich war die Entscheidung, welche Schulen ich besuchen sollte, immer sehr einfach. Immer waren Lehrpersonen und Eltern da, die dafür sorgten, dass Hausaufgaben, Bücher und Pausenbrote nicht vergessen wurden. Aber mit der Matura war alles aus. Schon allein die Inskribierung und die Wohnungssuche waren eine Tortur. Auch die ersten Wochen in einer fremden Stadt ohne Familie oder Bekannte waren schwierig. Doch bald wurde mir klar, dass ich bei weitem nicht alleine mit diesem Gefühl der Einsamkeit und Desorientierung war: Ich fand Freunde, mit denen zusammen ich die Stadt und die Uni erkundete. Und bereits nach einem halben Jahr war es, als hätte ich nie etwas anderes gemacht als in Salzburg studiert.

Elisabeth, *Wechsel: Oberschule – Universität*

Schlaraffenland der Bildung

Wie soll ich mich entscheiden?

Die Qual der Wahl haben wir heute in vielen Lebensbereichen. Beglückt von einem reichhaltigen, aber vielfach auch unüberschaubaren Angebot, spüren wir die Last der Entscheidungsfindung und überlassen diese nur allzu gern anderen. Was soll ich essen? Was ziehe ich an? Was unternehme ich am Wochenende? Wo verbringe ich die Ferien? Welche Schule soll ich wählen oder welchen Beruf ergreifen? Welche Muster leben wir täglich vor: Wer entscheidet über was in der Familie? Wie finden wir zu wohltuenden Lösungen? Ist Entscheidungsfreude lernbar?

Aus der Gehirnforschung wissen wir, dass unser Lernen durch Muster bestimmt wird und diese unbewusst täglich durch vorgelebtes Verhalten verstärkt werden. Die gute Nachricht dabei ist, dass Entscheidungsfindung trainierbar ist und selbst verfestigte Muster, in einem wenn auch langwierigen Prozess, auflösbar sind. Zu eigenen Entscheidungen zu finden und die Verantwortung dafür zu übernehmen, ist Grundlage der persönlichen Lebenszufriedenheit und der gesellschaftlichen Stabilität. Wenn auch das Lernen von außen gefördert werden kann, ist es dennoch ein innerer, ganz persönlicher Vorgang. Was mir selbst gut bekommt, kann ich nur selbst spüren oder spüren lernen. Und da sind wir schon beim täglichen „Wohl bekomm's“, über das wir mit Bauch und Kopf zu unserem eigenen Wohl oder Unwohl entscheiden.



Was soll ich essen? Was ziehe ich an? Was soll ich werden? Sich zu entscheiden, kann man trainieren.

Erfahrungen prägen die Wahl

Wenn Jugendliche vor der Wahl des für sie richtigen Ausbildungsweges stehen, ist auch dies eine Frage des ganzheitlichen Wohls zu Beginn eines neuen Lebensabschnitts. Der Übertritt in eine neue Schule ist immer mit vielfältigen Erfahrungen verbunden und ermöglicht manchmal erst im Nachhinein das Hinterfragen der Wahlentscheidung. Bei einem Scheitern und dem Wechsel in eine Schule mit niedrigerem Anspruchsniveau können die Motivation und der Selbstwert erheblich beeinträchtigt werden. Damit beginnt ein Teufelskreis von mangelnder Lust und Anstrengung, schlechter Leistung und weiter sinkender Motivation. Im Sinne der intrinsischen Motivation ist das Lernen aus Erfolgserlebnissen, aus Freude an der Tätigkeit oder aus Interesse am Thema erwiesenermaßen für künftige Lernsituationen und das Selbstwertgefühl bestimmend. Hoffnung auf Erfolg und Furcht vor Misserfolg fällt in eine Phase abnehmender Leistungsmotivation in der mittleren Adoleszenz (15 bis 18 Jahre), wodurch sich die Wahrscheinlichkeit für Misserfolge erhöht. Wenn im Unterricht eigene Fähigkeiten und Grenzen erfahrbar werden, Entscheidungskompetenz gefördert und aus Misserfolgen gelernt werden kann, entwickelt sich zunehmend die Kompetenz der Selbstwahrnehmung und Selbsteinschätzung.

Die Fähigkeit schulen, sich zu orientieren

Die grundlegenden Kompetenzen für die Schul- und Berufswahl können nur in einem längerfristigen Prozess erworben werden. Er umfasst die gesamte Mittelschulzeit, alle Fächer, die Erfahrungen in der Familie und im Freizeitbereich. Die Fähigkeit, sich orientieren zu können und selbstverantwortlich Entscheidungen zu treffen, wird heute als die Herausforderung des 21. Jahrhunderts bezeichnet und ist damit eine der wichtigsten Schlüsselkompetenzen. Auf diesem Weg brauchen wir Zeit, Geduld und Freude, uns mit uns selbst zu beschäftigen sowie kompetente Anleitung, wenn wir uns nicht oder nicht mehr auf unser Gespür verlassen können.

Astrid Freienstein-Torggler, Mitarbeiterin am Pädagogischen Institut für Unterrichtsentwicklung, Orientierung und Lernberatung

Literatur: Grob Alexander und Jaschinski Uta, *Erwachsen werden. Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. 1. Auflage, Beltz Verlag 2003.

Übertritte in den ersten Schulmonaten

Eine Herausforderung für die Oberschulen

Jedes Jahr wechseln zwischen September und Dezember Schülerinnen und Schüler, vor allem der ersten Klassen, an eine andere Oberschule oder an eine Berufsschule. Diese Veränderungen bringen für die Schulen eine Reihe von didaktischen Problemen – Eingliederung in die neue Klassengemeinschaft, Nachholen von Lerninhalten – sowie einen höheren Verwaltungsaufwand – Schülerbeförderung, Schulbücher ... – mit sich. Wie soll man sich diesem Phänomen gegenüber verhalten? Es als unvermeidliche Situation zur Kenntnis nehmen oder versuchen, diese Übertritte zu verhindern oder zumindest zu begrenzen?

Auch an unserer Schule gibt es jährlich ein paar Dutzend Schülerinnen und Schüler, welche die Schule verlassen oder später einsteigen. In der Regel ist die Zahl der Abgänge größer als jene der Neuzugänge. Wir haben uns in den letzten Jahren verstärkt darum bemüht, bereits bei den Informationsveranstaltungen zu den Einschreibungen die Anforderungen und das Profil unseres Gymnasiums möglichst realistisch zu beschreiben. Wir verfolgen nicht das Ziel, möglichst viele Einschreibungen zu bekommen, sondern wir möchten, dass sich nur diejenigen für unsere Schule entscheiden, die davon überzeugt sind, in Bezug auf Bildungsangebot und Leistungsanforderungen die richtige Wahl getroffen zu haben. Trotz klarer Aussagen und Informationen gibt es aber nach wie vor Schülerinnen und Schüler, die nach einigen Wochen oder Monaten an unserer Schule feststellen, dass sie nicht über die richtige Einstellung oder die nötigen Lernvoraussetzungen verfügen oder dass das Bildungsangebot nicht ihren Vorstellungen entspricht. Daneben gibt es Schülerinnen und Schüler, die von einer anderen Schule zu uns wechseln wollen, weil sie mit ihrer ersten Wahl nicht zufrieden sind.

Chance zu einem Wechsel

Diese Übertritte werden wohl nie ganz vermieden werden können, weil Vierzehn- oder Fünfzehnjährige und deren Eltern die Schulwahl nicht nur aufgrund des Schulprofils und der Leistungs-

anforderungen treffen. In manchen Fällen ist die Entscheidung der besten Freundin oder des besten Freundes in der Mittelschule für die Schulwahl ausschlaggebend. Trotzdem kann durch gute und möglichst objektive Informationen der Oberschulen und Berufsschulen die Zahl der „Falscheinschreibungen“ reduziert werden. Für die Mittelschülerinnen und -schüler braucht es vor allem eine gute, Vergleiche ermöglichende Übersicht zum weiterführenden Bildungsangebot. Diesbezüglich leistet das Amt für Ausbildungs- und Berufsberatung mit seinen Broschüren und Informationen eine wertvolle Hilfe. Aber auch die Ober- und Berufsschulen selbst könnten sich um mehr Zusammenschau bemühen. Der zweisprachige Pustertaler Schulführer ist ein gutes Beispiel für eine übersichtliche Darstellung.

Schülerinnen und Schüler, die offensichtlich in der falschen Schule sind, sollten auch weiterhin die Chance zu einem Wechsel erhalten. Allerdings sollten diese Übertritte spätestens innerhalb November erfolgen, weil sonst die obgenannten Probleme zu groß werden können. Mehr Kopfzerbrechen bereiten jene Jugendlichen, die aus einem oft nicht oder nur diffus geäußerten Unwohlsein heraus die Schule wechseln wollen. Als Grund hierfür wird häufig die Unvereinbarkeit mit einer oder mehreren Lehrpersonen angeführt. Neben mitunter echten Schwierigkeiten steckt hinter solchen Aussagen oft auch nur eine zu geringe Frustrationstoleranz oder die fehlende Bereitschaft, Meinungsverschiedenheiten oder Konflikte offen auszutragen. Statt ein klärendes Gespräch zu suchen, sehen Jugendliche und Eltern manchmal das Heil in der Flucht in eine andere Schule. In der Regel werden dadurch die Probleme jedoch nur verlagert und nicht wirklich gelöst.

Auch solche Situationen werden wir nicht völlig ausschließen können, aber wir sollten die Gründe für einen Wechsel immer genau prüfen und nicht jedem Wunsch gleich stattgeben. Da Bildung auch mit Persönlichkeitsentwicklung zu tun hat, sollten wir es jungen Erwachsenen zumuten, Entscheidungen klar und offen begründen zu müssen.

Anton Ladurner

Direktor am Pädagogischen Gymnasium „Josef Ferrari“ in Meran

Von der Schule an die Universität

Thesen zur Kontinuität des Lernens

- 1.** „Alles Lernen bildet einen Zusammenhang“ (Deutscher Bildungsrat 1970). Das gilt sowohl für die verschiedenen Dimensionen des Lernens (kognitives, pragmatisches, emotionales, soziales, motivationales Lernen) als auch für die Abfolge von Lernprozessen.
 - in der Toleranz gegenüber Andersdenkenden und Andersartigem
 - in Kommunikations- und Kooperationsbereitschaft
 - in Kritikfähigkeit auch gegenüber der eigenen Person und den eigenen Konzepten
 - im Mut zu eigenen Versuchen
 - in der Bereitschaft, sich aus Denk- und Vorstellungsgewohnheiten zu lösen und eigene Wege zu gehen
 - im Verzicht auf monokausales Denken
- 2.** Die an der Sozialisation und Enkulturation des gesellschaftlichen Nachwuchses beteiligten öffentlichen Institutionen verlassen sich auf die Vorleistungen der jeweils vorangehenden Einrichtung und auf die grundlegenden und begleitenden Leistungen der Familie im Hinblick auf Lernbereitschaft und soziales Verhalten.
- 3.** Höhere Schule und Universität stehen in einem besonders engen Zusammenhang, weil einerseits der Zugang zur Universität an den Abschluss der höheren Schule gebunden ist und weil andererseits ein erfolgreiches Studium bestimmte Fähigkeiten und Haltungen voraussetzt, deren Förderung die Universität durch die höhere Schule erwartet.
- 4.** Zu diesen Kompetenzen gehören die Fähigkeiten,
 - sich mit Ausdauer geistigen Anforderungen zu stellen
 - Probleme zu erkennen, zu formulieren und zu lösen
 - Lernprozesse selbstständig zu organisieren
 - Informationsquellen selbstständig zu erschließen
 - themen- und projektbezogen im Team zu arbeiten
 - mit Abstraktionen umzugehen
 - zwischen alltagstheoretischen und wissenschaftlichen Sichtweisen zu unterscheiden
 - komplexe Zusammenhänge zu durchschauen, zu strukturieren und angemessen zu artikulieren sowie einzelne Fragestellungen und Daten in übergreifende theoretische und gesellschaftliche Zusammenhänge einzuordnen
 - logische Gedankengänge zu entwickeln und zu formulieren
 - sich technischer Hilfsmittel zu bedienen
- 5.** Die wichtigsten Haltungen bestehen
 - in der Neugier auf Informationen und Zusammenhänge
 - in der Freude am Lernen, an der Leistung und am Erfolg
 - in selbstständigem Arbeiten mit Energie, Ausdauer und Selbstvertrauen
 - in der Bereitschaft, Anstrengungen, Rückschläge und Unklarheiten durchzustehen
- 6.** Hochschullehrpersonen registrieren häufig Mängel in den genannten Fähigkeiten und Haltungen und führen sie auf Defizite in der schulischen Ausbildung zurück. Die Schule wiederum kritisiert die Unfähigkeit der Universität, ihre Studienanfängerinnen und -anfänger dort abzuholen, wo sie sich befinden. Letztere stellen eher Überforderungen durch einzelne Hochschullehrpersonen, ihre fehlende Orientierung in sozialer und curricularer Hinsicht, ein nicht förderliches Lernklima an der Universität und persönliche Sinnkrisen in den Vordergrund.
- 7.** Unabhängig davon lassen sich Unterschiede in den Arbeitsweisen und in der Organisation der Lernprozesse registrieren. Sie liegen vor allem
 - in der eher rezeptiven Aneignung von Wissen und Fertigkeiten in der Schule und in der eher aktiven Wissensaneignung an der Universität
 - in der Übernahme vorgegebener Problemlösungen sowie in der Lösung von simulierten Problemen in der Schule und in dem Bemühen um eigene, methodisch adäquate Problemlösungen an der Universität
 - in inhaltlich und sozial verordneten Arbeitsweisen in der Schule und in eher aus der Sache sich ergebenden Arbeitsweisen an der Universität
 - in der sozialen Situation des Lernens: Jahrgangsklasse/Leistungsgruppe einerseits – freiere soziale Strukturen andererseits
 - in der Organisation der Lehr- und Lerninhalte: Geschlossenheit bzw. Offenheit der Curricula
 - im Umfang der Lernschritte: kurze versus lange Lernschritte
 - in der Überwachung und Evaluation der Lernfortschritte: geringere versus größere Selbstverantwortlichkeit

8. Die Differenzen verweisen auf eine Unterbrechung und Bedrohung der Kontinuität des Lernens, an der beide Institutionen beteiligt sind: die schulischen Arbeits- und Lernformen scheinen nicht die idealen Voraussetzungen für die Anbahnung und Förderung wissenschaftsrelevanter Fähigkeiten und Haltungen zu bieten, und die Universität neigt dazu, die Lehre gegenüber der Forschung zu vernachlässigen. Im Belohnungs- und Karrieresystem der Universität spielt die Qualität der Lehre in der Regel keine Rolle.

9. Die Schule kann zu einer Verbesserung der Situation durch ein mit steigenden Ansprüchen praktiziertes wissenschaftspropädeutisches Arbeiten beitragen

- in Form eines fächerübergreifenden Projektunterrichts, der den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit gibt, im Wechsel von Einzel- und Teamarbeit Probleme zu umschreiben, Methoden zu entwickeln, Hypothesen zu formulieren und zu überprüfen, Ergebnisse und soziale Aspekte der Arbeit zu diskutieren, korrelatives Denken zu üben, Arbeitsteilung und Kooperation zu lernen, Arbeitsprozesse und Erkenntnisgewinne zu verschriftlichen usw.
- durch Epochalunterricht, der eine kontinuierliche thematische Arbeit erlaubt, Vertiefung in fachliche Zusammenhänge und Einübung in die Methoden der jeweiligen Disziplin fördert
- durch die Anleitung zur Führung von Beobachtungsprotokollen und Forschungstagebüchern
- durch Übungen im Zusammenfassen von Erkenntnissen
- in der ständigen Kritik monokausaler Erklärungen
- in der Form der Vermittlung von Lerntechniken, von Methoden der Datensammlung, -systematisierung und -verarbeitung
- in Form zahlloser Möglichkeiten selbstregulierten Lernens

10. Die Universität kann zu einer Verbesserung der Situation beitragen in Form

- einer kompetenten fachspezifischen Studienberatung, die Orientierungsängste und Zeitverluste vermeiden hilft
- von Tutorien für Erstsemestrierte, in denen sowohl die Beheimatung in der Institution Universität als auch die Herstellung neuer sozialer Beziehungen als auch die erste fachwissenschaftliche Orientierung erfolgen kann
- von Einführungen in das wissenschaftliche Arbeiten
- vermehrter persönlicher Präsenz und Ansprechbarkeit der Uni-



Schnupperwochen an der UNI Bozen: neugierig auf Informationen und Zusammenhänge

- versitätslehrer und -lehrerinnen
- von differenzierten Rückmeldungen auf die Leistung der Studierenden
- von Projekten, an denen Studierende sich unter wissenschaftlicher Anleitung erproben können
- einer attraktiven Lehre, die es den Studierenden verständlich macht, weshalb Lehrende sich mit ihren Fächern identifizieren

11. Sowohl die höhere Schule als auch die Universität haben sich bewusst zu machen, dass sich die Kontinuität des Lernens in der Regel nicht von selbst ereignet, sondern permanente Aufgabe ist. Sie ist an jedem Lernort für sich, aber in zunehmendem Maße gemeinsam zu bedenken.

Helmwart Hierdeis, Professor für Erziehungswissenschaft an der Universität Innsbruck, seit 1997 Mitglied des Gründungsrates der Fakultät für Bildungswissenschaften Brixen, Freie Universität Bozen

Literatur:

- Suesserott, Britta, Hochschuldidaktik. In: H. Hierdeis/Th. Hug (Hg.), Taschenbuch der Pädagogik. Band 3. Baltmannsweiler (Schneider) 5. Aufl. 1997, 827–842
- Hierdeis, Helmwart, Thesen zur besseren Vorbereitung von Studierenden auf das Hochschulstudium. In: Österreichische Hochschulzeitung, Wissenschaft-Forschung-Praxis. Nr. 4/ 42. Jg./1990, 9–11
- Heldmann, W., Studierfähigkeit, Göttingen (Schwarz) 1984
- Deutscher Bildungsrat. Empfehlungen der Bildungskommission. Strukturplan für das Bildungswesen, Stuttgart (Klett) 1970

Ein Katzensprung

Ein Jahr in der Schule der anderen Sprachgruppe

Die deutschen, italienischen und ladinischen Schulen in unserem Land leben eher nebeneinander als miteinander. Sie kennen sich nicht wirklich. Sie sind drei verschiedene Welten mit einigen gemeinsamen Aspekten, aber mit ebenso vielen unterschiedlichen Elementen und Eigenschaften. Unsere Jugendlichen kennen, dank interkultureller Projekte und Initiativen zum Schüleraustausch mit dem Ausland, andere schulische und kulturelle Wirklichkeiten häufig besser als die Schule und Kultur der Nachbarn. Wir wissen jedoch alle, dass Kenntnisse der Welt, der Kultur und der Sprache der anderen ein sehr großer Reichtum sind, vor allem hier in Südtirol.

In Südtirol gibt es seit vielen Jahren interessante Projekte im Bereich von Klassenpartnerschaften, die Brücken zwischen den einzelnen Schulen geschlagen haben. Seit fünf Jahren haben Schülerinnen und Schüler der vierten Klassen der Oberschule die Möglichkeit, ein Semester oder ein ganzes Jahr an einer Schule der jeweils anderen Sprachgruppe zu besuchen. Die Schulen sowie die Schülerinnen und Schüler werden von einer Arbeitsgruppe – bestehend aus den Inspektoren und Inspektorinnen für Sprache der drei Schulämter und der Bezugspersonen der drei Pädagogischen Institute – beraten und unterstützt.

Risikobereitschaft

Wer hat diese Gelegenheit genutzt? Das Angebot ist im Schuljahr 2003/2004 erstmals von einer Schülerin des Sprachenlyzeums „Walther von der Vogelweide“ in Bozen in Anspruch genommen worden. Bis heute haben 40 Schülerinnen und Schüler der humanistischen Oberschulen des Landes an diesem Projekt teilgenommen. Die Anzahl der Teilnehmenden ist nicht besonders groß, und bis jetzt sind nur die Lyzeen in dieses Projekt einbezogen. Diese ersten Jahre sind ein Versuch. Die Gastklassen können – aus organisatorischen Gründen und auch, weil ansonsten die sprachlichen und interkulturellen Ziele des Projekts nicht erreichbar wären – nicht mehr als zwei bis drei Schülerinnen und Schüler annehmen. Vonseiten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer ist eine ausreichende Sprachkompetenz in der zweiten Sprache notwendig

und vor allem der Wille, sich auf Neues einzulassen. Ein Schüler hat es so ausgedrückt: „Die Risikobereitschaft ist wichtig. Man kann nach einem Monat nicht einfach wieder zurück, sondern man muss da jetzt durch. Man braucht Konsequenz und eine Portion Mut. Grundkenntnisse der anderen Sprache sind erforderlich, damit eine reguläre Teilnahme am Unterricht stattfinden kann. Man darf sich der anderen Sprachgruppe auch nicht verschließen. Es braucht einfach die richtige Einstellung, damit man mit der anderen Sprachgruppe Kontakt aufnehmen kann.“

Die richtige Einstellung

Was bedeutet richtige Einstellung? Die Ziele des Projekts sind die Verbesserung der Sprachkompetenz in der zweiten Sprache, aber auch soziologische und interkulturelle Ziele wie der Erwerb genauer Kenntnisse über das Schulsystem der anderen Sprachgruppe sowie über deren Bräuche, Traditionen und Gewohnheiten, über öffentliche und private Institutionen. Weiters sollen Einblicke in Dialekte, Jargons und in die Jugendsprache sowie der Erwerb von Redeweisen als nützliche Mittel zur Kommunikation und zum Verständnis der jeweils anderen Sprachgruppe und zur Erweiterung des Freundschaftsnetzes in Richtung der anderen Sprachgruppe dienen. Die richtige Einstellung ist eine wichtige Voraussetzung, aber auch Neugierde und Aufgeschlossenheit sind gefragt.

Die teilnehmenden Schülerinnen und Schüler, die ein Semester (wenige), ein Jahr (die Mehrheit) oder zwei Jahre (einige) die Schule der anderen Sprachgruppe besucht haben, sind durchaus zufrieden, diese Erfahrung gemacht zu haben. Dies nicht nur wegen der Verbesserung ihrer Sprachkompetenz, sondern auch wegen der interkulturellen Aspekte des Projektes. Sie haben eine neue Welt entdeckt und fühlen sich jetzt auch mit ihrer Unterschiedlichkeit und ihrer Identität als Teil dieser Welt. Die Teilnahme an solchen Projekten ist nicht der Zauberstab, mit dem unsere Studierenden die Zweisprachigkeitsprüfung bestehen können, sondern eine weitere Möglichkeit, die Sprache und die Kultur der anderen besser kennen und verstehen zu lernen und somit ein Schritt in Richtung Auseinandersetzung und Zusammenleben mit den Nachbarn.

Claudia Provenzano

Mitarbeiterin am italienischen Pädagogischen Institut

Glücklich sollen sie werden

Vorbereitung auf die Berufswahl

Seit über vierzig Jahren berät das Amt für Ausbildungs- und Berufsberatung Jugendliche und Erwachsene. Es arbeitet dabei mit den Schulen zusammen. Was hat sich in diesen Jahrzehnten verändert? Wie geht es weiter?

Früher wurden Jugendliche so beraten, dass sie den geeigneten Beruf fürs Leben fanden. Die Ratsuchenden wollten vom Berufsberater oder von der Berufsberaterin hören, welcher Beruf zu ihnen passt. Etwas vereinfacht ausgedrückt war es das Ziel der Beratung, den passenden Beruf für Frau oder Mann zu finden. Das Südtirol des 21. Jahrhunderts bietet viele Karrieremöglichkeiten, und die wirtschaftliche Lage ist gut. Flexibilität in der Arbeitswelt, Schul- und Studienreformen, wachsende Mobilität und der wachsende globale Markt verunsichern viele von uns. Der Orientierungsbedarf steigt.

Flow: Im Fluss mit der Arbeit

Dabei stellt sich für immer mehr Menschen neben der Frage nach dem passenden Beruf auch jene nach Glück und Zufriedenheit im Beruf. „In einer Volkswirtschaft des Überflusses mit geringer Arbeitslosigkeit wird die Berufsentscheidung eines qualifizierten Menschen zunehmend davon abhängen, wie viel Flow er oder sie in die Arbeit einbringen kann [...]. Flow entsteht, wenn Herausforderungen – große wie die alltäglichen Themen, mit denen man konfrontiert ist – gut mit unseren Fähigkeiten übereinstimmen.“ Das vertritt Martin E. P. Seligmann in seinem Buch „Der Glücksfaktor: Warum Optimisten länger leben.“ Flow-Erfahrungen sind positive Emotionen, bei denen der Mensch sozusagen völlig in sich aufgeht: man ist konzentriert, glücklich, im Fluss mit der Tätigkeit, die Zeit verfliegt, man ist optimal beansprucht – weder unter- noch überfordert. Flow entsteht bei unterschiedlichen Tätigkeiten, kann eben auch bei der Arbeit und im Beruf erfahren werden. Im Jahr 2007 hat das Mailänder Forschungsinstitut Codici in Südtirol eine Untersuchung zum „Flow Choice“ der Oberschülerinnen und -schüler durchgeführt, vom Europäischen Sozialfond finanziert.

Erforschung von Zufriedenheit und Glück im Beruf

Die Wissenschaft räumt der Erforschung von Glück und Zufriedenheit in den letzten Jahren endlich eine bedeutendere Rolle ein. Die Positive Psychologie ist eine relativ junge Disziplin und beschäftigt sich mit positivem Erleben, positiven Eigenschaften und positiven Institutionen. Daniel Jungo, Präsident der Diagnostik-Kommission des Schweizer Verbandes für Berufsberatung, beschreibt die Chancen der Positiven Psychologie für die Berufsberatung sehr treffend: Der berufsberaterische Prozess kann nicht mehr nur als ein Finden einer „Passung“ verstanden werden, vielmehr soll Berufsberatung Personen darin unterstützen, ihr Leben so zu gestalten, dass sie ihre Stärken im Beruf und bei der Arbeit besser verwirklichen können.

Für die Berufsberatung und die Berufswahlvorbereitung ist es demnach interessant, wo und wann Menschen positive Gemütszustände erleben. Diese Momente des Wohl- oder Glückempfindens können Ausgangspunkte für die Auseinandersetzung mit der eigenen beruflichen Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft sein. Die Berufswahl ist ein lebenslanger Prozess, und deshalb muss auch die Vorbereitung auf die Berufswahl prozessorientiert, über mehrere Jahre und interdisziplinär konzipiert sein. Im Optimalfall beginnt die Vorbereitung auf die primäre Berufswahl bereits in den ersten Mittelschuljahren und verlangt mehr denn je eine gute Zusammenarbeit zwischen Eltern, Schule, Berufsberatung und Wirtschaft.

Die Schule kann für Jugendliche einen idealen Rahmen darstellen, um Rückmeldungen zur eigenen Person einzuholen, um die eigenen Stärken, Fähigkeiten, Interessen und Wünsche kennenzulernen, mit dem Ziel, eine möglichst bewusste Schul- und Berufswahl treffen zu können. Die Berufsberaterinnen und Berufsberater können die Projekte der Schulen von außen unterstützen: Sie können punktuell in den Prozess einbezogen werden, indem sie die Arbeit der Lehrpersonen, zum Beispiel durch objektive und aktuelle Informationen zu Ausbildung und Beruf ergänzen. Zudem bieten sie Einzelberatungen an.

Rolanda Tschugguel

Direktorin im Amt für Ausbildungs- und Berufsberatung